

"Wir müssen uns hier selbst helfen"

Überforderte Kliniken, zu wenig Sauerstoff: Viele Länder Afrikas erleben eine dritte Corona-Welle - und es sieht so aus, als würde es die heftigste werden.

VON ARNE PERRAS

REDAKTEUR AUßENPOLITIK

ARNE PERRAS, GEBOREN 1967, ARBEITET SEIT DEM JAHR 2000 IM AUßENPOLITISCHEN RESSORT DER *SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG*. VON 2006 BIS 2012 BERICHTETE ER AUS AFRIKA, MIT SITZ IN KAMPALA. DANACH WECHSELTE ER NACH SINGAPUR UND BEREISTE DIE LÄNDER IM SÜDLICHEN ASIEN, VON PAKISTAN IM WESTEN BIS PAPUA-NEUGUINEA IM OSTEN. IM OKTOBER 2020 KEHRTE ER IN DIE SZ-ZENTRALE ZURÜCK. PERRAS HAT IN GESCHICHTE PROMOVIIERT UND IST AUTOR DES BUCHES "CARL PETERS AND GERMAN IMPERIALISM 1856 TO 1918. A POLITICAL BIOGRAPHY" (OXFORD UNIVERSITY PRESS, 2004). FÜR SEINE AUSLANDSREPORTAGEN ERHIELT ER MEHRERE JOURNALISTISCHE AUSZEICHNUNGEN, THEODOR-WOLFF-PREIS, PREMIO MARCO LUCHETTA (DARIO D'ANGELO AWARD), DEUTSCHER MEDIENPREIS ENTWICKLUNGSPOLITIK.

Berit Uhlmann

BERIT UHLMANN, SCHREIBT ALS REDAKTEURIN IM WISSENSRESSORT VOR ALLEM ÜBER GESUNDHEITSTHEMEN. HAT PUBLIC HEALTH AN DER LONDON SCHOOL OF HYGIENE AND TROPICAL MEDICINE SOWIE GERMANISTIK UND ROMANISTIK IN BONN UND MAILAND STUDIERT. VOLONTARIAT BEI DER NACHRICHTENAGENTUR DDP. HÄLT ES FÜR GESUND, GUT ZU KOCHEN UND JEDEN TAG EIN PAAR SEITEN LITERATUR ZU LESEN

Weil man nur noch mit Sondergenehmigung aus dem Haus darf, nimmt Ugandas Polizei Geschäftsleute fest, die trotzdem zur Arbeit gehen.

München - Resty Nanteza sagt, sie habe jetzt nur noch ein einziges Mittel, um ihre Mutter zu retten: Kräuter. Die junge Frau aus Uganda hat ein

geliehenes Smartphone in der Hand, man sieht an diesem Nachmittag im Videoanruf, wie sie in ihrem Garten im Ort Namawojjolo steht, nicht weit von Kampala entfernt. Hinter ihr wehen Bananenstauden im Wind.

Jeden Tag kocht Nanteza einen Sud aus einem Gewächs, das sie hier "Kaziba" nennen; dazu mischt sie Avocado- und Mangoblätter, Knoblauch, Ingwer, Zitrone und auch ein wenig Marihuana, in der Hoffnung, dass der Cocktail ihre Mutter wieder gesundmachen wird. "Wir müssen uns hier selbst helfen", sagt die 23-Jährige. Etwas anderes könnten sie sich gar nicht leisten.

Vor einigen Tagen hatte sie versucht, ein Bett für ihre Mutter im staatlichen Krankenhaus in Kawolo zu bekommen, doch das war völlig überfüllt, sie sah Menschen, die im Fieber auf Korridoren lagen und husteten. Sie sah Leute sterben, sie sah, wie Tote davongetragen wurden. Sie hörte, dass viele der Patienten nun Covid-19 hätten. Ein Bett für ihre Mutter? Das gab es in dem Gedränge nicht, nur einige Medikamente, die sie mehr als ein halbes Monatsgehalt kosteten. Sie blieben drei Tage, die Mutter im Gang liegend. Dann schlepten sie sich wieder heim, um Kräuter zu kochen.

Resty Nanteza aus Uganda wollte ihre Mutter in die Klinik bringen, aber es gab dort keinen Platz. Foto: Henry Wasswa

Nicht nur Uganda hat stark mit Covid-19 zu kämpfen. In 14 Staaten Afrikas steigen die Corona-Zahlen an. Der Kontinent erlebt eine dritte Welle - und es sieht so aus, als würde es die heftigste werden. Zuletzt registrierte die Weltgesundheitsorganisation WHO in Afrika 202 000 neue Fälle binnen sieben Tagen. Das reicht fast an die bisher schlimmste Woche heran. Damals, auf dem Höhepunkt der zweiten Welle, wurden offiziell 224 000 Neuinfektionen in sieben Tagen gezählt. Dass die Kurve diesmal höher steigen wird, scheint nicht mehr abzuwenden zu sein. "Ausmaß und Geschwindigkeit von Afrikas dritter Welle ist mit nichts vergleichbar, was wir zuvor gesehen haben", sagte Matshidiso Moeti, die das Afrika-Büro der WHO leitet, auf einer Pressekonferenz.

Was Resty Nanteza und andere Ugander der SZ in diesen Tagen berichten, erinnert teils an jene beklemmenden Szenen, die vor einigen Wochen aus Indien um die Welt gingen. Hilflosigkeit vor den Hospitälern, überforderte Kliniken, zu wenig Intensivbetten, zu wenig Sauerstoff. Enorm zugespitzt hat sich die Lage etwa in Namibia: Präsident Hage Geingob spricht von einem "finsternen Moment", den seine Nation durchmache. Und sein Gesundheitsminister bestätigt: "Die Leichenhallen sind voll".

Während die Zahl der an Covid-19 Verstorbenen in allen anderen Weltregionen sinkt, nahm sie in Afrika zuletzt um 42 Prozent innerhalb einer Woche zu. Insgesamt weist die WHO für den Kontinent nun 5,4 Millionen Covid-Fälle und 140 000 Todesopfer aus. Die tatsächliche Zahl dürfte deutlich höher liegen, denn längst nicht alle Infizierten und Verstorbenen werden erfasst.

"So viele Menschen sterben um uns herum", sagt Resty Nanteza

Auch wenn die löchrige Statistik mit Vorsicht zu interpretieren ist, schien es bisher so, als käme Afrika glimpflicher durch die Pandemie als anfangs befürchtet. Experten führen dies zum großen Teil auf die jüngere Bevölkerung zurück, die ein geringeres Risiko für schwere Verläufe hat. Viele afrikanische Staaten könnten zudem von ihren Erfahrungen mit Infektionskrankheiten profitiert haben. Kontaktbeschränkungen bis hin zum Lockdown, Quarantäne und ähnliche Schutzmaßnahmen wurden vielerorts früh ergriffen. Doch die Entwicklungen zeigen, dass die Gefahr nicht gebannt ist.

Ein wesentlicher Motor dieser dritten Welle sind die neuen Virusvarianten, allen voran Delta, die die Bedrohung für Afrika nach den Worten Moetis "auf ein ganz neues Niveau" heben. In neun der 14 betroffenen Länder wurde die ansteckendste aller Mutanten bereits entdeckt. In Südafrika hat sie innerhalb kurzer Zeit die bis dahin dominante Beta-Variante verdrängt. In der Demokratischen Republik Kongo macht die zuerst in Indien entdeckte Delta-Variante schon etwa 80 Prozent aller untersuchten Proben aus, in Uganda 97 Prozent.

"So viele Menschen sterben um uns herum", sagt die Uganderin Resty Nanteza. Präsident Yoweri Museveni hat schon im Juni angesichts steigender Zahlen einen erneuten Lockdown verhängt. Marktfrauen schlafen auf dem Markt, Fabrikarbeiter in den Hallen, weil man nur noch mit Sondergenehmigungen herumfahren darf.

In seinen Mitteilungen an das Volk vermittelt Museveni den Eindruck, dass die Lage vor allem deshalb so dramatisch sei, weil der Bevölkerung die Disziplin und der Wille fehle, sich an Corona-Regeln zu halten. Ansonsten verweist er gerne auf die Bibel, aus der man vieles lernen könne, um so eine Krise zu überstehen. Den 25. Juni hatte er zum landesweiten "Tag des Gebets" erhoben.

Schon ohne Covid-19 war das Gesundheitssystem überfordert

Für Kritiker sind das allerdings eher Indizien, dass der Staat von der eigenen Überforderung ablenkt. Schon in Zeiten ohne Covid-19 waren die meisten

afrikanischen Gesundheitssysteme kaum in der Lage, ärmere Schichten halbwegs zu versorgen. Beispiel Uganda: Zwar gibt es dort neben den überlasteten staatlichen Einrichtungen eine zunehmende Zahl privater Kliniken. Aber die sind für die allermeisten Menschen nicht bezahlbar. Selbst ein Corona-Test ist unerreichbarer Luxus: Ihn muss man meistens selbst bezahlen, und er kostet 50 Euro, mehr, als Resty Nanteza in einem Monat verdient. Covid 19, schreibt der Kolumnist Daniel Kalinaki, habe "die Fassade staatlicher Propaganda eingerissen" und zeige, "wie dysfunktional und geberabhängig" das ugandische Gesundheitssystem in vieler Hinsicht sei. Die Menschen hätten sich daran gewöhnt, privat für Leistungen zu zahlen, die eigentlich Aufgaben des Staates seien.

Hilfsorganisationen wappnen sich derweil gegen weitere Not. "Ich erwarte für uns schwere Wochen, wo wir zwar tun, was wir können, aber der Welle wohl wenig entgegenzusetzen haben", sagte Gisela Schneider, Direktorin des Deutschen Instituts für Ärztliche Mission, das Projekte in Afrika betreut. In Liberia hat die Organisation Webinare für Krankenhäuser organisiert. Es geht darum, wie der Ansturm von Kranken zu bewältigen ist, also letztlich um die bedrückende Triage, die Entscheidung, wer eines der wenigen Krankenhausbetten am ehesten erhalten sollte.

Auch für Simbabwe fürchtet der dortige Vertreter von "Ärzte ohne Grenzen", Reinaldo Ortuno, dass Gesundheitseinrichtungen bald an ihre Grenzen gelangen. Das erste Hilfsgesuch einer Klinik in Harare hat ihn schon erreicht: Pflegekräfte, Hygienespezialisten, Reinigungspersonal, Schutzausrüstung, Medizin und Lebensmittel werden benötigt. In Südafrika fehle es vor allem an medizinischem Personal, sagt Mounia Amrani, Beraterin von "Ärzte ohne Grenzen".

Ugandas Regierung hofft, den Anstieg der Fallzahlen durch den Lockdown zu bremsen, doch der Preis, den die ärmeren Schichten dafür bezahlen, ist enorm, was man auch an den Sorgen von Resty Nanteza sehen kann. Sie ist alleinstehend und muss neben ihrer kranken Mutter noch zwei kleine Buben versorgen. Gearbeitet hat sie bislang in einer Schuhfabrik, nun bricht auch dieser magere Lohn weg, weil die Fabrik viele Arbeiterinnen und Arbeiter nach Hause geschickt hat. Wann sie zurückgerufen wird, weiß sie nicht.